

Reisenotizen aus dem Logbuch der SAMIRA

Pazifik, Kiribati (Abaiang - Tarawa)

11. April 2004 bis 25. April 2004

11. April 2004 Ostersonntag

Itimataake wollte uns für heute zwei Velos organisieren. Leider hat das nicht ganz geklappt. Als wir um halb acht bei seinem Haus eintreffen ist nur Paulo da. Er macht uns mit Gesten verständlich, dass die Eltern im Maneaba seien und versuchen irgendwie ein zweites Velo zu organisieren. Wir warten noch etwas und ziehen dann zu Fuss los. Um zehn Uhr soll bei der alten Kirche in Koinawa, etwa 12km von hier, der grosse Ostergottesdienst stattfinden. Bald kommt ein Kleinlastwagen und hält an. Er nimmt uns bis zu einem Dorf mit, wo uns der Besitzer des vergammelten Vehikels fragt wo wir denn hin wollen. Wenn wir genügend Zeit haben, so brächte uns sein Fahrer schon bis zur Kirche.



Nun beginnt eine Sammelfahrt Insel auf und Insel ab. Überall müssen wir lange warten, bis die Leute reisefertig und alle Esswaren gepackt sind. Dann, auf der Fahrt nach Koinawa, auf der Seekarte noch als Missionsstation bezeichnet, muss der Fahrer immer wieder zum Seitenfenster hinausschauen, da die Windschutzscheibe direkt vor ihm eingeschlagen und geklebt ist. Eine Kokosnuss, die bei einem der starken Winde letztthin herunterfiel traf die Scheibe genau auf Kopfhöhe des Fahrers.

Vor der alten Zementkathedrale halten wir an und der Fahrer möchte 5\$ AUS. Ich habe nur eine 10\$ Note und von all den hunderten von Leuten hier scheint niemand überhaupt Geld bei sich zu haben. Wechseln ist unmöglich!

Hinter der alten Kirche, auf der Ozeanseite steht ein riesige, traditionell gedecktes Versammlungshaus. Ein so grosses und trotzdem wohlproportioniertes Maneaba haben wir noch nie gesehen. Das riesige Palmwedelgedeckte Dach reicht bis auf Schulterhöhe hinab, so dass wie uns bücken müssen, als wir eintreten und uns setzen.



Der Raum ist etwa 60m lang, hoch und luftig. Stämme von Pandanuspalmen, verbunden nur mit Kokosfaserschnüren bilden den klar gegliederten Dachstuhl. Wir setzen uns wie die vielen hundert Männer Frauen und Kinder, die schon eng beieinander sitzend, den Raum füllen. Wir fühlen uns wohl hier, alles stimmt. Der Ostergottesdienst wird vorne, auf einem kleinen Podest zelebriert und die Menschen singen inbrünstig.



Kinder schlafen inmitten des Gewusels, werden gelaust, gekämmt und gestillt. Einige Familien scheinen in dem Maneaba zu wohnen, denn wir sehen in den hinteren Ecken und an den Rändern einige kleine Schränkchen und viele Kisten und Truhen, Töpfe und Pfannen mit Essen. Nach dem Gottesdienst drehen sich die Familien zueinander und teilen das Essen für die Ostermahlzeit aus.



Als wir etwas später, alleine, in der alten Kirche nach europäischem Muster sitzen spüren wir den Unterschied deutlich. Während das grosse Maneaba die richtigen Proportionen hat für Menschen, die auf dem Boden sitzen, wirkt die etwa 100jährige europäische Kirche richtig missproportioniert und fremd in dieser Kultur.



Die Zementwände sind grün vor Algen und grau vor Schimmel. Kirchenbänke fehlen und am Boden liegen einige Holz darstellende Plastikbeläge. Setzt man sich darauf, stimmen die Proportionen des Gebäudes nicht und es riecht muffig. Welch ein Unterschied zur herkömmlichen einheimischen Architektur!



13. April 2004

Am Nachmittag sitzen wir wieder im Kiakia Itimataakes und unterhalten uns, während er gemächlich ein neues Fischernetz ausrüstet. Itimataake hat viele Jahre als Matrose auf deutschen Schiffen gearbeitet und muss dabei doch etwas verdient haben. Wir wundern uns, dass die Familie so bescheiden lebt und nicht einmal eine kleine Nähmaschine besitzt, eine chinesische Kopie der alten Singermaschine mit Handkurbel, wie sie in vielen Familien hier zu finden ist. So nach und nach erfahren wir, dass es hier Brauch ist, dass sich die Sippe beliebig Sachen ausleihen kann. Onkel und Tanten müssen Dinge, die sie haben möchten nicht mehr zurückgeben. So hat eine Tante, die auf einem kleinen Motu im Norden von Abaiang wohnt, die Nähmaschine und ein Onkel den Yamaha-Generator und das Videogerät, das sich Itimataake verdient hat ausgeliehen. An Wertgegenständen besitzt die Familie jetzt noch einen Aussenborder, ein Auslegerkanu und ein defektes Mofa. Es scheint, dass dieser Brauch vielleicht in alten Zeiten vernünftig war. Damals besass jeder nur die Lebensnotwendigen Utensilien und die Älteren waren zum Überleben ausschliesslich auf die Hilfe der Jüngeren angewiesen. Heute aber hat sich das so entwickelt, dass jeder, der etwas verdient eine riesige Sippe zu unterhalten hat die von ihm profitieren möchte. So verschwindet die hart erarbeitete Heuer eines Matrosen schnell und nach 5 oder 10 Jahren auf See bleibt oft nichts übrig.



14. April 2004

Um 16h holen wir Bwaurerei, den Messermacher, mit seiner Frau Nei Ata und seinem kleinen Töchterchen aufs Schiff. Er hat zwar schon einige Yachten in der Lagune gesehen, für einzelne Skipper sogar schon ein Messer gemacht, aber noch nie ein Boot betreten.



Auf Sabinas Tipp hin mache ich meine Führung durchs Boot ganz langsam und die beiden betrachten alle Details mit staunen. Es scheint für sie eine ganz fremde Welt zu sein. Die Sensation scheint der kardanisch aufgehängte Kochherd zu sein. Später, als wir bei Gugelhupf und Tee in der Plicht sitzen trauen sie sich kaum etwas zu sagen. Nei Ata hat uns gebackene Brotfrucht, grüne Brotfrucht und eine schöne Papaya mitgebracht, alles in Körbchen, die sie aus Palmblättern geflochten hat.



15. April 2004

Beim Anker hoch holen spüre ich eine freudige Erregung. Wir segeln heute quer über die Lagune nach Teirio, einem kleinen Inselchen am Westrand der Lagune. Die Stimmung schlägt einen Augenblick um, als ich tauchen muss weil die Ankerkette in einem Korallenstock hängt. Dem einzigen weit und breit. Doch dann sind wir unterwegs. Ich stehe mit der Polarisationsbrille auf dem Vorschiff und Sabina ist am Steuer. Immer wieder müssen wir hellgrünen Korallenflecken ausweichen. Nach etwa der Hälfte der Strecke kommen wir in unkartografiertes Gebiet. Zum Versuch klettere ich in die untere Saling und sehe von hier aus schön das Fahrwasser. Wir ankern kurz vor dem Inselchen und versuchen dabei die hier häufigen Korallenstöcke zu vermeiden. Fünf Minuten später landen wir mit dem Dingi. Wir gehen am Strand entlang und suchen Muscheln bevor wir uns zur Familie setzen, die hier ist um zu fischen und Kopro zu sammeln. Die Menschen sind herzlich, wie alle auf den Inseln und schenken uns an der Sonne angetrockneten Fisch, nicht zu salzig und wunderbar so zu kauen. Wir bringen ihnen etwas Pulvermilch und einige Angelhaken.

Hier möchten wir uns nicht von stärkeren Winden erwischen lassen. So kehren wir mit der Sonne im Rücken unserer alten Spur auf dem GPS folgend, gegen Abend in die Nähe unseres alten Ankerplatzes zurück.

Kurz vor Sonnenuntergang segelt, wie an manchem Abend, ein Mann mit seinem schnellen Kanu an uns vorbei. Sein kleiner Sohn klettert bei jedem Windstoss auf den Ausleger und zurück.

17. April 2004

Sabina sitzt den ganzen Tag an der Nähmaschine und flickt Kleider von Tabanteiti, deren Nähmaschine ihre Tante hat. Alle dieser zerrissenen Kinderkleider würde man bei uns längst fort werfen.



18. April 2004

Immer noch ist Arbeit angesagt. Sabina näht den ganzen Tag für Tabanteiti, Kinderkleider, die gar nicht mehr zu flicken sind macht sie neu, soweit wir das Material an Bord haben. Ich darf an Land Johns Generator benutzen und so arbeite ich mit der Trennscheibe an einem Röhrchen und einem alten Stück rostfreiem Blech. Das soll am Ende ein neues Pendelruder für die Windfahnensteuerung geben, da das alte sich langsam auflöst.

20. April 2004

Tabiteuea, das Atoll das als letztes Kiribatis eine Landepiste erhielt, soll noch das traditionellste sein. So haben wir schon verschiedentlich gehört. Dass es auch immer noch das Wildeste ist, erfahren wir heute gleich an zwei Orten. Männer, die dort unterwegs seien sollen noch immer ein Messer bei sich tragen. Ein Mann sei mit der Frau eines anderen durchgebrannt, so erzählt John. Der Betrogene Gatte habe sich aufgemacht um seinen Rivalen um zu bringen. Da er diesen aber nicht fand, stach er dessen Sohn ab. Ein anderer Mann, so erzählt Tabanteiti am Nachmittag, habe einen Händel gehabt und im Suff einen Stein ins Maneaba geworfen. Er wurde daraufhin umgebracht, in Stücke geschnitten und in einem Sack auf der Ozeanseite des Atolls versenkt. In Tabiteuea möchte Tabanteiti nicht leben, sie hätte Angst. Hier in Abaiang sei es aber vollkommen ungefährlich, sagt sie. Imatangs (Fremde) würden sowieso nicht in solche Händel verwickelt.



21. April 2004

Tabanteiti möchte gerne wissen, wie man einen Kuchen bäckt, aber Kokos soll drin sein. So sucht Sabina ein Rezept und zusammen backen die beiden Frauen unter abenteuerlichen Bedingungen. Der Backofen ist aus Holz und er wird unten mit einem Petrolbrenner geheizt. Sabina staunt selbst, dass das Wunderwerk gelingt.



Vom Kiakia aus schaut uns ein liegender Mann zu. Er gehört seit einigen Tagen auch zur Familie. Tabanteiti und Itimatake haben eigentlich nur einen kleinen Sohn, Kanoo. Dann lebt bei ihnen noch ein etwa 18 jähriger stiller und hilfsbereiter Mann. Er hat selbst keine Familie und kam deshalb eines Tage zu ihnen und blieb. Dann sind da noch zwei weitere kleine Kinder, ein Sohn und eine Tochter der Schwester Tabanteitis. Sie kamen hierher, als diese Schwester starb so gehören nun auch sie zur Familie. Der Neuankömmling ist mit der Familie weitaus verwandt, geistig behindert und wurde zu Hause geschlagen. So lief er dort weg und kam hierher, auch er will bleiben. So vergrößert sich die Familie nach und nach und der Brauch will es so, dass für alle zu sorgen ist.



23. April 2004

Heute um 7h soll im Hause Itimatakes für uns eine kleine Abschiedsparty gefeiert werden, da wir am Sonntag nach Tarawa segeln werden. Da wir gerne etwas von den Vorbereitungen sehen möchten fahren wir etwa um halb fünf an Land.



Rund ums Kiakia herrscht schon lebhaftes Treiben. Auf drei Feuern kocht oder dampft irgend etwas. Tabanteiti und ihre Cousine, eine fröhliche rundliche Frau, schuppen Fische, reiben Kokosnüsse oder schüren die Feuer. In einem grossen Becken entdecke ich ein geschlachtetes Schwein! Tabanteiti schlägt viele grüne Kokosnüsse auf und ihre Cousine flicht ein Körbchen aus Kokosblättern um das Schwein darin im Kokoswasser zu kochen. Dann holt Paulo zwei Hühner. Er wirft einen etwa ellenlangen Knebel nach einem Huhn, schnappt es sich und dreht ihm den Hals um. In weniger als 3 Minuten bringt er die beiden Hühner. Tabanteiti brüht sie ab und rupft sie zusammen mit der kleinen Maria. Aus einem dampfenden Erdofen packen die Frauen einen gebackenen Pudding aus Mehl, Kokosmilch und Backpulver. Währenddem brät die Cousine die geschuppten Fische. Dann schält Tabanteiti heisse Päckchen von geriebenem Taro, die sie gesotten hat, aus Taroblättern. Sabina und die Cousine verstampfen die Masse in einem Becken mit Kokosmilch und etwas Zucker. Unterdessen kocht der Tee und auf dem anderen Feuer grillen Fische. In der Kochhütte brutzeln Brotfruchtscheiben im Öl. Der obligatorische weisse Reis steht schon in einer Schüssel in der Mitte des Kiakias. Nach und nach stellen die Frauen nun Schüssel um Schüssel dazu.



Das sauber aufgeräumte Kiakia mit der schönen Sitzmatte und all dem Essen in der Mitte erstrahlt im hellen Licht einer Petromaxlampe. Wir setzen uns alle im Schneidersitz um die Schüsseln und Sabina und ich dürfen zuerst schöpfen. Ich fülle die Gläser mit Rosé, den wir mitgebracht haben. So beginnt ein langes gemütliches Essen. Tabanteiti hat noch nie Wein getrunken, weiss den Rosé aber zu schätzen. Nach dem zweiten Glas stehen sie und die Cousine auf und singen zweistimmig für uns und das tönt richtig gut!



Da nach sechs Monaten in Kiribati fast alle Geschenke die wir in Panama eingekauft haben verteilt sind, hat Sabina für die drei Kinder je ein hübsches Kleidungsstück genäht. Nun haben wir für jeden hier mindestens ein Päckchen. Als Sabina sie verteilt, wissen die Kleinen zuerst gar nichts mit einem Päckchen an zu fangen. Doch dann packen sie aus und freuen sich. Auch Tabanteiti freut sich über ihr Parfüm und Paulo bestaunt sein Multitool. So versuchen wir uns ein kleinwenig erkenntlich zu zeigen.

Dieses grosszügige Fest, das wir so nie erwartet hätten, feiert eine Familie für uns, die nach internationalen Standards weit unter der Armutsgrenze lebt. Es ehrt uns umso mehr, da kein sozialer Druck sie dazu verpflichtet hat. Mehl, Pulvermilch, Zucker, Tomatensauce fürs Huhn und zwei Teebeutelchen (!) mussten sie dafür extra einkaufen. Welch liebenswürdige Grosszügigkeit. Hier fällt ein Abschied wirklich schwer!

25. April 2004

Schon um 06.30, eine Regenbö ist eben abgezogen, bringt Paulo uns einen Sack Kokosnüsse und eine lebende Kokoskrabbe. Dann rudert Itimatake seine Frau und seinen kleinen Sohn mit dem Kanu zu uns hinaus. Wir trinken zusammen noch einen Kaffee und gehen dann Anker auf. Bald passieren wir, wie immer mit einem kleinen Kribbeln im Bauch, den schlecht markierten Pass genau bei Hochwasser. Gute 15 Knoten Wind bringen uns in der glatten See hinter dem Atoll, schnell nach Tarawa. Wir ankern, essen etwas und ruhen uns kurz aus. Dann fahren wir mit Tabanteiti und ihrem Sohn an Land. Sie wird die nächsten Tage bei der Frau ihres Bruders leben und dann mit der Fähre zurückkehren. Wir begleiten sie bis zu dem Haus und erschrecken.

Obwohl hier Schaumgummimatratzen, Fernseher und andere teure Sachen herumliegen, wirkt die Behausung wie ein Slum. Die Frau empfängt uns sehr unfreundlich, wirkt verbittert. Wieder einmal fällt uns der Unterschied zwischen der Traditionellen Kultur der Ausseninseln und der viel reicheren, aber slumartigen Lebensweise auf dem Zentralatoll erschreckend klar auf. Auf dem Rückweg zum Dingi kommen uns einige Besoffene